

Geschichte der Stadt Köln

Thomas Mergel
Köln im Kaiserreich
1871–1918

Geschichte der Stadt Köln

Thomas Mergel
Köln im Kaiserreich
1871–1918

Thomas Mergel

Köln im Kaiserreich

1871–1918



Greven Verlag Köln

Inhalt

Förderer des Gesamtwerks der »Geschichte der Stadt Köln«	XI
Einleitung	1

EINE RHEINISCHE STADT IM NEUEN REICH

1. Bilanz von Krieg und Reichsgründung	16
a. Die Kölner und das großpreußische Deutschland	16
b. Die Stadt und das Militär	21
2. Städtische Selbstständigkeit und staatliche Oberhoheit	28
a. Kommunale Selbstverwaltung und staatliche Aufsicht	28
b. Die Stadtverwaltung der Ehrenamtlichen	32
c. Die Kölner Oberbürgermeister 1871–1885	39
3. Politik in der alten Stadt	43
a. Städtische Öffentlichkeit und Anwesenheitspolitik	43
b. Der Aufstieg der Parteien in der lokalen Politik	50
<i>Liberalismus als bürgerliche Selbstverständlichkeit</i>	51
<i>Der Aufstieg des politischen Katholizismus</i>	54
<i>Die Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz</i>	57
c. Politische Partizipation: Wahlrecht, Wahlen, Wahlbetrug	62

4. Der Kulturkampf	70
a. Liberaler Staat und katholische Kirche	71
b. Die Altkatholiken	74
c. Der Konflikt um den Erzbischof	76
d. Der Streit um die Volksschule	81
e. Katholische Seelsorge und Gemeindeverwaltung	85
f. Konfessioneller Konflikt und städtische Gesellschaft	88
g. Die Beilegung des Kulturkampfes vor Ort	95
5. Gründerzeit und Gründerkrise	103
a. Konjunktur und Krise	103
b. Die Krise als Erfahrung	108
c. Krise und Innovation	111

DIE STADT IN DER ERWEITERUNG

6. Das Problem der geschlossenen Stadt in der Industrialisierung	117
7. Die Erweiterung der Stadt bis 1914	121
a. Die Diskussion um die Stadterweiterung seit den 1850er-Jahren	121
b. Die Stadterweiterung von 1881 und die Eingemeindung von 1883	137
c. Die »Große Eingemeindung« von 1888	142
d. Die Eingemeindungen bis 1914	147
8. Der Ausbau der städtischen Infrastruktur	150
a. Der Aufstieg des Munizipalsozialismus	150
b. Versorgung und Entsorgung: Wasser, Energie, Nahrung	153
<i>Trinkwasser</i>	153
<i>Nahrungsmittel</i>	156
<i>Energieversorgung</i>	163
<i>Abfall und Abwasser</i>	168

c. Verkehr und Kommunikation	170
<i>Grenzen der Walking City</i>	170
<i>Der Rhein als Verkehrsraum</i>	174
<i>Öffentlicher Personennahverkehr</i>	177
<i>Eisenbahnen</i>	184
<i>Telegrafie und Telefon</i>	187
d. Orte der Erholung	190
e. Militärische Dimensionen der Stadterweiterung	194
9. Das alte und das neue Köln	197
a. Wachstum und Fluktuation	197
<i>Faktoren des Wachstums</i>	198
<i>»Stadtnomaden«?</i>	199
b. Alt-Köln in der Erneuerung	202
c. Die neue Ordnung der Stadt	209
d. Die Agglomeration	212
e. Wer ist Kölner?	216

DIE RHEINISCHE METROPOLE

10. Wirtschaft, Arbeit und soziale Ungleichheit in der Hochindustrialisierung	222
a. Der Standort Köln	222
b. Kölner Unternehmen und Unternehmer	227
c. Weltmarkt, nationaler Markt und lokale Wirtschaft	230
d. Ausländer in der Stadt	237
e. Berufs- und Arbeitsverhältnisse	240
<i>Strukturwandel</i>	240
<i>Patriarchalismus und Sozialfürsorge</i>	241
<i>Arbeitslosigkeit</i>	242
f. Folgen der Industrialisierung	244
g. Bürger und Proletarier, Reich und Arm	250
<i>Die Proletarisierung der Bürgerstadt</i>	250
<i>Armut und Armenfürsorge</i>	252

11. Leben in der Großstadt	255
a. Aufwachsen in der Stadt: Erziehung, Bildung, Familien	255
<i>Eine junge Stadt</i>	255
<i>Die Elementarschule nach dem Kulturkampf</i>	257
<i>Weiterführende Schulen</i>	258
<i>Die Handelshochschule</i>	261
b. Wohnen im Viertel	264
<i>Die Enge in der alten Stadt</i>	264
<i>Die Wohnsituation der Unterschichten</i>	267
<i>Initiativen zur Verbesserung der Wohnsituation</i>	269
c. Orte der Geselligkeit	271
<i>Vereinsleben</i>	271
<i>Gasthausleben</i>	275
<i>Die Angst vor dem Schnaps</i>	276
d. Anfänge der Unterhaltungsgesellschaft	281
<i>Die Goldene Ecke in Riehl</i>	283
<i>Die Bedienung der Schaulust</i>	285
<i>Der Aufstieg des modernen Sports</i>	288
e. Gesundheit, Krankheit, Alter und Tod	290
<i>Epidemiologischer Wandel</i>	290
<i>Die Modernisierung der öffentlichen Gesundheitsversorgung</i>	291
<i>Alter als Problem</i>	295
<i>Wandel der Sterbekultur</i>	296
f. Die Ordnung der Großstadt:	298
Kriminalität, Polizei, soziale Konflikte	
<i>Köln als Kriminalitätshauptstadt?</i>	298
<i>Soziale und Gruppenkonflikte</i>	301
<i>Die Polizei in der Metropole</i>	303
<i>Kriminalität als Unterhaltung</i>	306
g. Sittliche Gefährdungen	308
12. Religion in der Großstadt	315
a. Katholiken: kölsch-katholisch	316
b. Liberale und positive Protestanten	325
c. Liberale, konservative und orthodoxe Juden	330
d. Prozesse der religiösen Emanzipation	341

13. Kölner Kultur zwischen Lokalismus und Nation	344
a. Der Dom als Denkmal seiner Zeit	344
b. Kunst, Musik und populäre Wissenschaft	350
c. Die Entdeckung der Geschichte	358
d. Der Karneval im Wandel	374
e. Tourismus in Köln	383
14. Verwaltung und Politik in der wilhelminischen Gesellschaft	388
a. Die Professionalisierung der Kommunalverwaltung	388
b. Die Kölner Oberbürgermeister 1886–1918	393
c. Auf dem Weg zur Massenpolitik:	
Parteien und Wahlen in der wilhelminischen Epoche	399
<i>Parteienkampf und Klüngel</i>	399
<i>Der Niedergang des Liberalismus</i>	405
<i>Der Aufstieg des Zentrums zur regierenden Partei</i>	408
<i>Die Herausforderung durch die Sozialdemokratie</i>	412
d. Arbeiterbewegung und Arbeitermilieu	416
e. Partizipation in der Erweiterung	421
<i>Um die Beteiligung der Arbeiter</i>	421
<i>Die Frauenbewegung in Köln</i>	426
f. Wilhelminismus vor Ort	428

DER ERSTE WELTKRIEG

15. Der Sommer 1914	438
16. Die Festung nahe der Front	443
a. Die Dominanz des Militärischen	443
b. Die Bedeutung der Rüstungsindustrie	448
17. Die Verwaltung des Kriegs	450
a. Städtische Steuerung	450
b. Probleme der Lebensmittelversorgung	452
c. Heizmaterial und Rohstoffe	459

18. Städtische Sozialpolitik im Krieg	464
a. Die zwei Säulen der städtischen Sozialpolitik	464
b. Die Kosten des Kriegs	466
19. Die städtische Kriegsgesellschaft	468
a. Kriegsbegeisterung und Kriegsbelastung	468
b. Wandel der Gesellschaft	473
c. Politische Wandlungen	475
20. Bomben über Köln	478
21. Kriegsende und Revolution	481
a. Das Ende der Zuversicht	481
b. Revolution in Köln?	486
c. Das Ende des Kriegs	494
Schluss	
Die Großstadt lernen	499
Anhang	
Abkürzungen	506
Häufig benutzte Kurztitel	506
Quellen und Literatur	507
Anmerkungen	525
Personenregister	555
Sachregister	559
Ortsregister	564
Bildnachweis	566

Einleitung

Moderne Stadtgeschichte kann man auf zweierlei Art betreiben, und man kommt damit je unterschiedlichen Erwartungen entgegen: Man kann die betreffende Stadt in ihrer Besonderheit schildern, beschreiben, wie sie sich in ihrer Eigenart bewahrt hat. Vor allem die Bürger jener Stadt werden das gerne lesen. Jede Stadt ist in dieser Darstellungsform anders, und die Eigenheit ihrer Tradition und ihrer städtischen Kultur ist etwas, das gerade das Selbstbewusstsein der deutschen Städte prägt. Köln ist hier alles andere als eine Ausnahme – die rheinische Metropole ist schließlich, jedenfalls im Bewusstsein ihrer Patrioten, »et Hätz von d'r Welt«. Stadtgeschichte ist also in dieser Perspektive die Geschichte einer je spezifischen, bemerkenswerten Entwicklung.

Möchte man hingegen an die Erwartungen derer anknüpfen, die anhand dieser Stadt etwas über die moderne Welt erfahren wollen, welche ja sehr weitgehend eine städtische Welt ist, und möchte man deshalb in erster Linie die Zunft der Stadt- und Urbanisierungshistoriker ansprechen, dann muss man die fragliche Stadt als ein Exempel beschreiben: als ein Beispiel für eine Moderne, die sich so oder ähnlich auch anderswo zugetragen hat, mit vielleicht charakteristischen Ausschlägen im betreffenden Fall. Alle (großen) Städte sind demgemäß in der Moderne einander irgendwie ähnlich; immer wird hier die Moderne erprobt und in dichter und vielleicht auch extremer Weise erfahren. Die Städte sind die Orte, an denen die Gegensätze zwischen Gestern und Morgen aufeinandertreffen, und hier liegen die Exerzierfelder für die zukünftige Gesellschaft. In dieser Perspektive ist Stadtgeschichte im Grunde allgemeine Gesellschaftsgeschichte, mit einem Schuss Zukunft darin.

Beide Perspektiven sind legitim, und beiden versucht dieses Buch Genüge zu tun. Denn Köln steht für beides. Das verbindende Argument

lautet: Die Betonung des Besonderen, die sich in Köln finden lässt, wohl ausgeprägter als in vielen anderen Städten, ist in hohem Maß eine Begleiterscheinung, wenn nicht sogar eine Frucht des Wegs der Stadt in die urbane Moderne. Je mehr sie hier ankam, desto mehr legte sie Wert auf ihre Eigenheit.

Freilich hat Köln sich schon immer als speziell empfunden, aber die Akzentuierung dessen wurde umso notwendiger, je stärker den Beteiligten bewusst wurde, wie ähnlich die Problemlagen der modernen Großstädte waren. In den deutschen Städten – in Westeuropa war dieser Prozess schon seit Langem im Gange – nahm die Bevölkerung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts teilweise explosionsartig zu, wobei die nackten Wachstumszahlen verschleiern, dass weit mehr Menschen in die Städte zu-, aber auch sehr viele wieder abwanderten. Die Großstadt in der Urbanisierungsperiode funktionierte wie eine riesige Umwälzanlage, die Massen von Menschen anzog und auch wieder ausspuckte. Die meisten derer, die in der Stadt ihr Glück suchten, waren jung und arm. Auch in Köln wuchs mit der Bevölkerungszahl vor allem das Proletariat, und damit veränderte sich die Gesellschaft ganz grundlegend. Auf engstem Raum wohnten Menschen zusammen, die nicht von hier stammten, sich nicht kannten und die alle ihre Mühe hatten, über die Runden zu kommen. Das schuf Konflikte. Es entstanden neue Regelungsprobleme, nicht nur hinsichtlich der polizeilichen Überwachung, sondern auch für die Wohnungs- und die Versorgungspolitik. Überall übernahmen die Städte neue Funktionen; Straßenbahnen, Kanalisation und Gaswerke mussten gebaut werden: Stadtverwaltung wurde von einer Feierabendtätigkeit zum professionellen Management.

Köln war in diesem Prozess ein Nachzügler, entwickelte dann aber schnell eine ungeheure Dynamik. Das fällt in den Zeitraum, den dieses Buch behandelt. Während andere Städte in Deutschland – von England oder den Niederlanden nicht zu reden – schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen massiven Zuwachs an Bevölkerung zu verzeichnen hatten, war die Stadt am Rhein durch ihre Mauer eingeschränkt. Mit deren Fall im Jahre 1881 aber begann ein stürmischer Aufholprozess. 1914 hatte sich Kölns Bevölkerung im Vergleich zu 1871 verfünffacht. Die Fläche übertraf die der alten Stadt aber nun um das Fünzigfache, und Köln war damit flächenmäßig die größte Agglomeration Deutschlands.

Mit diesem stürmischen Veränderungsprozess hin zur integrierten Großstadt aber tauchten Fragen auf, die man an anderen Orten ähnlich stellte, die in Köln aber besonders drängend wurden: Was war dann noch Köln?

Wer war noch Kölner, wenn Poller Bauern ebenso dazugehörten wie Ehrenfelder Proletarier, die wer weiß woher kamen? Worin konnte die Identität einer Stadt, die sich innerhalb so kurzer Zeit so gründlich verändert hatte, bestehen? Eine wichtige, freilich nicht die einzige Antwort darauf ist: in den Traditionen, seien es kirchliche oder historische, seien es kulturelle wie der Karneval, wobei viele dieser Traditionen im Zuge der Modernisierung überhaupt erst erfunden oder neu konzipiert wurden. Lokale Eigenkulturen, wie sie in den Veedeln anzutreffen waren, ermöglichten ein Dazugehören auch dann, wenn dort hohe Dynamik herrschte.

Dies ist die Geschichte dieses Buchs: Es erzählt von einem zunächst gebremsten und vorsichtigen, dann umso stürmischeren Aufbruch in die städtische Moderne, einem Aufbruch, der aber mit kulturellen und sozialen Abfederungen einherging, die die Modernität mit Traditionalität und Lokalität verbanden. Beides widersprach sich nicht, im Gegenteil: Die Betonung des Besonderen gehörte zur Verarbeitung der Verwerfungsprozesse, denen vor allem die Unterschichten ausgesetzt waren. Die Großstadt war kein Ort der Entwurzelung, sondern ein Platz, an dem vielerlei Dazugehörigkeiten möglich waren, und das ermöglichte es, mit ihr zurechtzukommen.

Diese Perspektive ist nicht gänzlich neu, und vieles an diesem Buch verdankt sich einer reichen Forschungstradition, die allerdings durchaus Blindstellen kennt. In die Selbstbeobachtung der Stadt ist die Frage nach dem Besonderen schon früh eingebaut gewesen. Viele Forschungen, auf denen dieses Buch fußt, können als eine Form gelesen werden, die Eigenheit Kölns im Prozess seiner Modernisierung im Auge zu behalten. Das gilt schon für die wegweisende Darstellung der Kölner Stadtgeschichte in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts aus der Feder des Heidelberger Sozial- und Wirtschaftshistorikers Eberhard Gothein, der Köln durch die Bekanntschaft mit dem Unternehmer Gustav von Mevissen verbunden war.¹ Sein Buch befasst sich zwar mit der Epoche vor der Reichsgründung und spielt deshalb vor unserer Zeit. Es muss aber erwähnt werden, nicht nur, weil Gothein die Vorgeschichte für unsere Erzählung entwarf – eine Geschichte des Zögerns, des schwierigen Übergangs von der Frühmoderne ins 19. Jahrhundert –, sondern auch, weil die Arbeit 1916 publiziert wurde, also in der Zeit entstanden ist, die hier behandelt wird. Gothein hat sein Buch mithin geschrieben im Bewusstsein des Aufholprozesses, der im Folgenden geschildert werden soll. In dieser Perspektive ist auch Gotheins Darstellung ein wichtiger Orientierungspunkt für Interpretationen der Kölner Historie nach 1871.



Abb. 1

Blick auf Rathaus, Groß St. Martin und Dom von der rechten Rheinseite aus, im Vordergrund die Schiffbrücke. Stereofotografie, vor 1868.

Bei der Stereofotografie werden zwei Fotos zeitgleich im Abstand von 5 cm nebeneinander auf einen Bildträger belichtet. Die Bilder werden später mit einer besonderen Apparatur betrachtet und lassen dadurch einen räumlichen Eindruck entstehen.

Der zweite Teil des ersten Bandes dieser Stadtgeschichte ebenso wie der zweite Band – erschienen 1915 und 1916 – haben in vielerlei Hinsicht Quellencharakter.² Beide sind von Georg Neuhaus, dem damaligen Chef des Statistischen Amtes der Stadt, verantwortet worden, der auch viele Abschnitte selbst verfasst hat. In all ihren – absolut verlässlichen – Detailangaben, in ihrer Orientierung auf das Technische und das Funktionieren der Stadt ist diese Darstellung einerseits eine wichtige Informationsquelle für Institutionen, derer wir ansonsten heute nicht mehr leicht habhaft würden. Sie ist aber andererseits auch eine ausführliche Selbstauskunft der administrativen Elite, die sich als Management verstand. Die meist höchst sachkundigen Beiträge in diesen beiden Bänden beschreiben, durchaus mit einem affirmativen Unterton, wie die Stadt, vor allem die Stadtverwaltung, mit neuen Anforderungen zurechtzukommen lernte und zu einer Art Unternehmen wurde.

Dies ist eine wichtige Perspektive. Aber sie blickt eben mit den Augen der Administration auf die Stadt, und was draußen und darunter geschieht, entgeht ihr häufig. Vor allem die Sozial- und Wirtschaftshistoriker der Universität Köln, im Besonderen Bruno Kuske und seine Schule, haben diese Perspektive von außen und unten in vielen Detailstudien vertieft. Seit den 1920er-Jahren entstanden Dissertationen und andere Forschungsarbeiten, die untersuchten, wie die öffentliche Versorgung, die Infrastruktur, die Wirtschaft der Stadt sich entwickelten.³ Daneben existierte als Folge der Selbsthistorisierung der Stadt immer eine – manchmal auch eher populärwissenschaftliche – Forschung, die Ereignisse, Institutionen, städtische Orte und Gebäude rekonstruierte und die wichtigen Personen der Stadtgeschichte würdigte.⁴ Diese beiden Traditionen der Forschung haben die Idee von der Besonderheit der Stadt Köln bestärkt.

Erst seit den 1970er-Jahren hat eine nun auch zunehmend internationale Forschung Köln unter dem Gesichtspunkt der Moderne in den Blick genommen. Die Modernisierung der Köln-Forschung in der Stadt selbst (etwa in der Zeitschrift *Geschichte in Köln*) hat dazu ihren Teil beigetragen. Für die nüchterne, zahlenbasierte Urbanisierungsgeschichte ist das Standardwerk von Karlbernhard Jasper unverzichtbar.⁵ Aus außerdeutscher Perspektive haben Pierre Ayçoberry oder Raymond Chien Sun Köln als Exempel für die – verzögerte – Moderne beschrieben.⁶ Studien zur Geschichte der Kölner Arbeiterschaft, der Unternehmen, des Katholizismus oder der Rolle von Stadtverwaltungen in der Epoche der Urbanisierung haben Köln dagegen eher aus einer vergleichenden Perspektive heraus in den Fokus gerückt.⁷ Leider hat unter den mit der Zeit eingemeindeten Vor-

städten bisher nur Kalk, in den wichtigen Studien von Fritz Bilz, eingehende Würdigung erfahren.⁸

Im Zusammenhang damit hat sich ein verstärktes Interesse an sozial- und kulturhistorischen Fragestellungen ergeben. Städtischen Unterschichten, städtischen Kulturen, Religion, Bildung und bürgerlichen Netzwerken wurde Aufmerksamkeit zuteil. Es ist allerdings auffallend, dass im allgemeinen Panorama der Urbanisierung Städte wie Berlin, Hamburg oder Frankfurt einen weitaus prominenteren Platz als Köln einnehmen. Die internationale Stadtgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts argumentiert selten mit Köln, wenn es um die großen Linien geht. Auch neuere Ansätze wie etwa die *Glocalization Studies*, die danach fragen, wie die Globalisierung sich vor Ort gezeigt hat, interessieren sich selten für Köln.

Dies scheint bemerkenswert, denn in vieler Hinsicht kann Köln sowohl im Blick »von oben« als auch »von unten« als Paradebeispiel einer großen Stadt in der Urbanisierung gelten und weniger als Sonderfall wie etwa die Reichshauptstadt Berlin oder der Überseehafen Hamburg. Das vorliegende Buch versucht, diesem Missstand zumindest ansatzweise Abhilfe zu schaffen. Es fragt aus der Vogelperspektive nach dem Weg Kölns im Prozess der Urbanisierung; für die vergleichende Perspektive, die damit immer impliziert ist, bietet Friedrich Lengers europäische Metropolengeschichte eine wichtige Referenz.⁹ Und es fragt mit dem mikrogeschichtlichen Blick von unten nach den womöglich spezifischen Bedingungen, mit denen man es in Köln zu tun hatte. Hier zeigen sich durchaus Besonderheiten, eine »Eigenlogik der Stadt«, die bei allen Ähnlichkeiten doch jeweils anders ist als andere.¹⁰

Eine solche Gesamtdarstellung, die durchaus den zumindest konzeptionellen Anspruch auf eine *histoire totale* erhebt, kann natürlich das Rad nicht neu erfinden. Sie lebt sehr weitgehend von der vorhandenen Forschung und versucht, diese im Licht der neueren stadthistorischen Diskussion neu zu lesen. Allerdings sind doch manche Themen, die in der Urbanisierungsforschung wichtig sind, bisher für Köln recht unterbelichtet gewesen. Im Zuge eigener archivalischer Forschung wurde versucht, diese dunklen Flecken, jedenfalls in Teilbereichen, aufzuhellen. Der Untergang des Stadtarchivs im Jahr 2009 war hierfür, wie auch für die anderen Epochen, fraglos eine Katastrophe. Viele Quellen waren nicht mehr unmittelbar zugänglich, und wenn im Folgenden häufiger nach der Sekundärliteratur zitiert wird, so liegt das im Allgemeinen nicht an der Schlampigkeit des Autors, sondern daran, dass diese Quellen nicht mehr einzusehen waren und wir auf die vorhandene Forschung vertrauen müssen.

Im Nachhinein betrachtet, hatte der Untergang des Stadtarchivs aber auch seine Vorteile. Denn so manche Kölner Geschichtsschreibung hat sich, weil es eben das Stadtarchiv gab, mit diesem Fundus begnügt. Nun galt es, andere Archive zu befragen, und namentlich die Rheinische Abteilung des Landesarchivs NRW in Düsseldorf (heute Duisburg), wo die Akten des Regierungspräsidiums liegen, und das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, wo die Akten der Staatsministerien bewahrt werden, haben sich hinsichtlich des Blicks auf die Verwaltung als ausgesprochen auskunftreich für dieses Buch erwiesen. Ähnlich verhielt es sich mit den Sammlungen zeitgenössischer Schriften in der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek. Die Diskussionen in der Bürgerschaft haben nämlich fast immer gedruckten Niederschlag gefunden, denn die engagierten Bürger – und von denen gab es viele – wollten ihre Meinung auch weiterverbreiten und für Debatten in der Stadt sorgen.

Eine sehr wichtige Rolle spielten die in dieser Zeit zunehmenden Beobachtungen der Verwalter und städtischen Statistiker, die sich auch international austauschten. In Zeitschriften, in statistischen Jahrbüchern und in Broschüren finden sich die Perspektiven derer, die die städtische Entwicklung jener Zeit beobachteten und managten. Sie fragten, wie die anderen es machten, um daraus ihre eigenen Entscheidungen abzuleiten, und immer wichtiger wurde deshalb der Vergleich: Wie viele Kneipen hat Köln, absolut und relativ zu den Einwohnern, wie sieht das anderswo aus? Wie hoch ist die Kriminalität im Vergleich zu anderen Städten, wie verbreitet die Prostitution? Wie verhalten sich die Steuern, die in Köln gezahlt werden, zu denen anderer Städte, und wie viel Geld gibt Köln im Vergleich für seine Kultur aus? Ein Diskursmuster, das uns heute nur allzu vertraut ist, kam erst in dieser Zeit auf: das Argumentieren mit Zahlen und Vergleichen. Dass all dies häufig propagandistischen Wert hatte, ist unbenommen, aber man sollte das Bemühen der administrativen Eliten nicht gering schätzen, mithilfe solcher Parameter Wissen über das schwierige neue Sujet »Großstadt« zu erlangen. Denn immer stand die Frage im Hintergrund: Wie viel Kontrolle und Organisation brauchen wir, wie weit können wir auf eine autonome Entwicklung der Stadt vertrauen? Wie viel Steuerung ist nicht nur nötig, sondern auch möglich?

Die administrativen Daten fungieren also in diesem Buch nie nur als »objektiver« Ausweis einer Wirklichkeit, sondern sie repräsentieren immer auch den Blick der Verwalter, die mit solchen Zahlen versuchten, die verstörend rapide Veränderung der städtischen Gesellschaft zu verstehen und handhabbar zu halten.

Die Zahlen geben aber auf ihre Weise auch den Blick frei auf die Erfahrungen, die ihnen zugrunde lagen. Solch ein rapider Strukturwandel, wie er sich in der Hochurbanisierung abspielte, war den Zeitgenossen nur schwer begreifbar; zu gegensätzlich, zu verwirrend und unsicher waren die Beobachtungen. Die von den Statistikern ermittelten Wohnungsgrößen in Unterschichtenvierteln, die Ergebnisse der Verkehrszählungen und die Unterstützungssätze der Armenverwaltung: Mit solch dünnen Daten versuchte man, Klarheit in den Nebel zu bringen. Die von den Betroffenen geäußerten Erfahrungen, wie sie sich in Tagebüchern, Briefen oder der ex post formulierten Erinnerung in Memoiren und Autobiografien finden, stellen eine andere Seite dieser Erfahrungen dar; nicht notwendig eine realitätsnähere, aber häufig eine andere Sicht auf die Dinge, als Verwalter und Statistiker sie hatten. In dieser Hinsicht ist der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln besonders schmerzlich gewesen, denn es beheimatete eine große Sammlung von Familiennachlässen, die Aufschlüsse über das bürgerliche Alltagsleben, über Netzwerke, über zeitgenössische Wahrnehmungen geben können. Viele dieser Nachlässe konnten nicht mehr zur Kenntnis genommen werden. Noch seltener aber werden in diesem Buch freilich die Unterschichten eine eigene Stimme erhalten, und das liegt nicht am Einsturz des Stadtarchivs. Unterschichten hinterlassen einfach selten Nachlässe, Tagebücher oder Autobiografien und müssen deshalb mittelbar, durch den Blick der Statistiker, der Sozialfürsorger oder der Journalisten, lokalisiert werden. Doch dies ist ein systematisches Problem, mit dem jede Sozialgeschichte zu tun hat.

Worum es aber, in welchen Grenzen auch immer, gehen soll: Der Wandlungsprozess der Stadt soll auch als ein Prozess des Erfahrungswandels geschildert werden, als ein Prozess des Lernens. Die Großstadt veränderte fast alles. Und in diesen Erfahrungen wird die Zeit um 1900 häufig als eine sehr andere und fremde Zeit aufscheinen.

Die Epoche zwischen 1871 und 1918 ist für Köln durch einen entscheidenden Einschnitt bestimmt: die Erweiterung der Stadt über die mittelalterlichen Grenzen hinaus, die 1881 mit dem Abbruch der Mauer und der Bebauung der Neustadt begann. Damit wurde aus dem alten Köln eine neue Stadt. Ihre sozialen Strukturen änderten sich ebenso wie ihre Verwaltung und Politik. Dieser Einschnitt strukturiert die Gliederung des Buchs, dessen Schwerpunkt auf der Entwicklung der modernen Stadt seit den 1880er-Jahren liegt. Es besteht aus vier großen Teilen: Ein erster knüpft da an, wo Jürgen Herres im vorhergehenden Band aufgehört hat.¹¹ Herres hat das preußische Köln schon – durchaus abweichend von Gothein – als eine

Stadt in der Modernisierung beschrieben und vor allem auf die ökonomischen und politischen Wandlungen Wert gelegt, auf das Ankommen der Industrialisierung in der Stadt und auf das Hineinwachsen Kölns in den zunächst ungeliebten preußischen Staat. Mit der Reichsgründung 1871, die den Auftakt des vorliegenden Buchs markiert, änderte sich aber gerade in politischer Hinsicht vieles. Der erste Teil beschreibt deshalb die Stadt im neuen Kaiserreich und rückt den langen Abschied von den Traditionen ins Blickfeld. Mit einem Akzent auf der Geschichte von Politik und Verwaltung und natürlich im Lichte der später geschilderten Entwicklungen betont er die Rückständigkeit und folgt hier eher Gothein als Herres. Eine gänzlich neue Erfahrung war freilich der Kulturkampf, der die traditionell enge Verbindung von Kirchlichem und Städtischem aufbrach und der einen tiefen Riss zwischen den liberalen Eliten und dem Volk ebenso wie bittere Konflikte zwischen den katholisch-konservativen und den liberalen Oberschichten herbeiführte. Damit begann auch eine Politisierung der Stadt, die Teil der Modernisierung war und nicht mehr die Einigkeit der Stadtbürger, sondern deren Differenzierung in Parteien zur Grundlage der Politik machte. Ähnliches wäre für die verstörende Erfahrung der Gründerkrise und den Aufstieg der organisierten Arbeiterbewegung zu sagen.

Der zweite Abschnitt widmet sich der Stadterweiterung, die in jeder Hinsicht eine gänzlich neue Erfahrung darstellte. Angefangen mit dem Abriss der mittelalterlichen Mauer, der großflächigen Erschließung neuer Wohn- und Gewerbegebiete über die Neuzusammensetzung der Einwohnerschaft bis hin zur Einführung einer neuen Wirtschafts- und Sozialpolitik, orientierten sich die städtische Gesellschaft und Politik gänzlich um. In dieser Zeit wurde das moderne Köln geschaffen. Es zeichnete sich durch neue Versorgungseinrichtungen, durch eine neue Infrastruktur aus, vor allem aber auch dadurch, dass sich das, was hinsichtlich des Raums und der Personen als »Köln« figurierte, enorm veränderte. Aus dieser Zeit datieren nicht nur ein neues politisches Selbstverständnis der städtischen Eliten, die nun aktiv gestalten wollten, sondern auch die Neujustierungen in der kölschen Identität.

Der dritte, größte Abschnitt beschreibt mit einem vor allem sozialgeschichtlichen Zugriff Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Politik seit den 1880er-Jahren. Hier geht es in erster Linie darum zu untersuchen, wie sich eine städtische Gesellschaft organisierte, die in einer unerhörten Dynamik begriffen war. Wenn statistisch gesehen fast die Hälfte der Haushalte weniger als ein Jahr bestand und ein Umzug alle paar Wochen für viele etwas

völlig Normales war, wie konnte da eine Stadtgesellschaft, wie konnte ein Stadtviertel eine solch gewaltige Zu- und Abwanderung verkraften? Wie wurden die typischen Momente einer Großstadt, die für die Zeitgenossen ebenso faszinierend wie schaudererregend waren, erfahren und verarbeitet: Kriminalität, Prostitution oder das Leben in proletarischen Vierteln? Wie veränderten sich Traditionen und hergebrachte Kultur? Wie ging schließlich die städtische Politik mit diesem Wandel um? Ein wichtiger Grund, weshalb die Sozialgeschichte in dieser Epoche so sehr viel mehr Raum einnimmt, liegt nicht nur darin, dass diese Dynamik vor allem eine ökonomische und soziale war, sondern dass dies auch den Zeitgenossen zusehends deutlicher wurde und sie ihre Beobachtungen darauf hin ausrichteten. Erst seit den 1880er-Jahren gab es eine städtische Statistik, die aus kleinen Anfängen entstand, dann aber eine große Präzision und einen enormen thematischen Umfang erhielt. Erst zum Ende des Jahrhunderts können wir mithin die Prozesse des Wandels genau beschreiben, und wir folgen damit im Grunde den Wahrnehmungen der Zeitgenossen.

Der vierte Abschnitt widmet sich schließlich einem noch wenig erforschten Kapitel der Kölner Stadtgeschichte: dem Ersten Weltkrieg. Hier soll vor allem untersucht werden, wie die städtische Verwaltung und Gesellschaft mit den Zumutungen des Kriegs, mit Versorgungsproblemen, Arbeitskräftemangel und der Überflutung mit gesunden und verwundeten, mit deutschen und ausländischen Soldaten umgingen. Das abschließende Kapitel dieses Abschnitts schildert den Ablauf der Revolution von 1918 in Köln.

Im Mittelpunkt stehen also die Erfahrung und die Verarbeitung des Wandels in einer sozial- und alltagsgeschichtlich orientierten Perspektive. Genauso wichtig sind aber auch Aspekte, die erkennen lassen, wie anders eine Stadt vor 150 Jahren funktionierte, etwa die Bedeutung der Ehrenamtlichkeit als einer bürgerlichen Tugend oder das Überwiegen von Unterschichten, von denen die meisten am oder unterhalb des Existenzminimums lebten. Die Perspektive von oben ist ebenso relevant wie die Perspektive von unten, der vergleichende Blick der Zeitgenossen genauso wichtig wie unser vergleichender Blick von heute; Politik, Gesellschaft und kulturelle Momente sollen gleichberechtigt ihren Platz erhalten. Insofern versucht dieses Buch, eine exemplarische, erfahrungsorientierte Stadtgeschichte in der Zeit der Hochurbanisierung zu liefern.



Abb. 33

Das Eigelsteintor vor der Stadterweiterung. Fotografie, vor 1880.

Das Problem der geschlossenen Stadt in der Industrialisierung

Wenn Städte innerhalb von Staaten liegen, die ihre Sicherheit garantieren, dann brauchen sie keine Mauer mehr. Im Zuge der Durchsetzung des modernen Staats waren deshalb in Westeuropa schon im 18. Jahrhundert die meisten Stadtbefestigungen geschleift worden. In England stellte dies einen maßgeblichen Anschlag zur frühen Industrialisierung dar. Auch in Deutschland waren bis zur Gründung des Deutschen Reichs 1871 bereits so gut wie alle deutschen Städte entfestigt.¹ Köln jedoch bildete wegen seiner Eigenschaft als Festung eine der ganz wenigen Ausnahmen, und die Stadt litt darunter, denn die Mauer – »Schnürbrust« nannte der Entfestigungslobbyist Napoleon Weinhausen sie abschätzig – behinderte ihre Kommunikation mit dem Umland ganz empfindlich. Von den neun landseitigen Toren hatte die Festungsverwaltung nur sechs offen gelassen: das Severintor, das Weyertor, das Hahnentor, das Ehrentor, das Gereontor und das Eigelsteintor. Rheinseitig waren zehn Tore offen.² Und so gestaltete sich der Verkehr aus der Stadt hinaus und in sie hinein kompliziert. Wollte man durch die Eigelsteintorburg nach Norden gehen, so war die Überwindung der Befestigung ein Hindernislauf, den Ernst Zander so beschrieben hat: »Gegenüber dem Torburgdurchgang, etwa 60 m von ihm entfernt, stand eine Kasematte, die als Wachstube diente. Ein Posten vor Gewehr ließ die ›Passanten‹ an sich vorüberziehen. Der Weg, geradeaus durch die Kasematte versperrt, ging nach rechts zu, den mittelalterlichen Wallgraben entlang. Es kam ein schmaler torartiger Durchgang, in dessen Seitenbauten die Zollbeamten ihre Stätte aufgeschlagen hatten und jeden Fußgänger und besonders jedes Fuhrwerk auf zollpflichtige Waren durchprüften [...]. Als neue ›Passage‹ kam dann ein langes niedrig überwölbtes Tor, eine Art Tunnel. Dann ein Stückchen freie Straße. Dann war man in dem neueren preußischen Befestigungswerke: ein offenes Tor, mit Zugbrücke verbunden, die

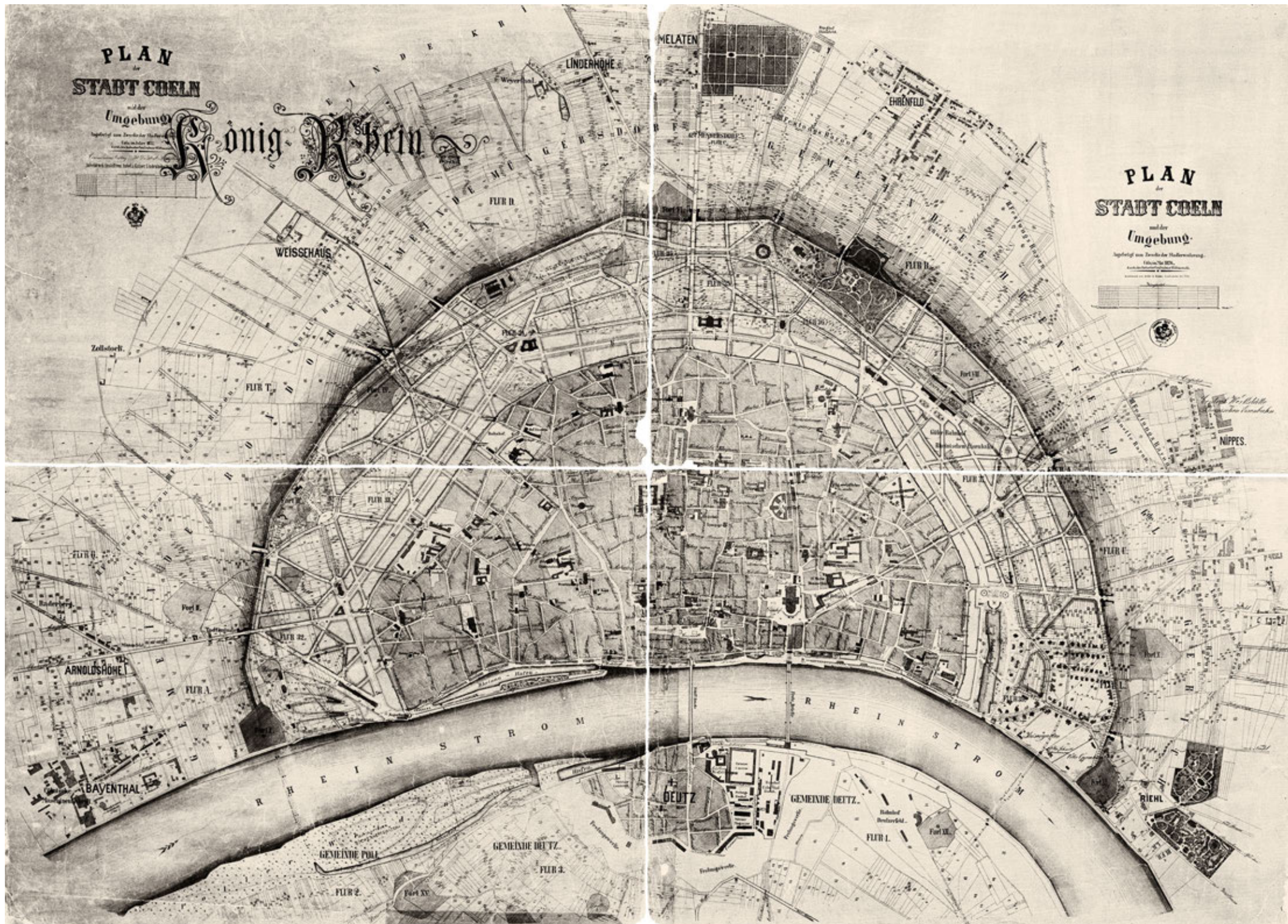


Abb. 36

124 Wettbewerbsentwurf »König Rhein« von Karl Henrici und Josef Stübgen zur Stadterweiterung, 1880.

7. Die Erweiterung der Stadt bis 1914

125



Abb. 57

178 Die 1915 errichtete Deutzer Hängebrücke. Fotografie, nach 1915.

8. Der Ausbau der städtischen Infrastruktur

179

1200 ehrenamtliche Armenpfleger tätig waren, die einen ziemlich genauen Einblick in die Armut vor Ort besaßen und nicht nur als Kontrolleure, sondern auch als Anwälte der Armen wirkten. Dass ihnen ihre Aufgabe häufig Herzensangelegenheit wurde, kann man daran ersehen, dass sich 1895 mehr als die Hälfte der Armenbezirksvorsteher für eine zweite Periode zur Verfügung stellte und dass 85 der 750 Armenpfleger schon mehr als zehn Jahre im Amt waren.⁶⁶ Carl Bachem etwa war von 1881 bis zu seiner Übersiedlung nach Berlin im Jahr 1892 städtischer Armenpfleger.⁶⁷ 1901 wurden erstmals Frauen für diese Ämter ernannt, und 1913 wurden zwei Frauen in die Armendeputation des Stadtrats gewählt, wo sie durchaus politischen Einfluss ausüben konnten. Und wenn auch mancher Armenvorsteher sich damit nicht leichttat, avancierten sie zu wichtigen Stützen der kommunalen Armenpflege, die zu einer Einfallsschneise für Frauen in der Verwaltung wurde.

Bei den Armen kann man ebenfalls erkennen, dass sich die Situation der Unterschichten bis zum Ersten Weltkrieg verbesserte. Denn ihr Bevölkerungsanteil sank seit 1890 um 40 Prozent ab.⁶⁸ Die 8847 Personen, die 1913 unterstützt wurden, machten gerade noch 1,6 Prozent der städtischen Bevölkerung aus. Viel damit zu tun hatte die Einführung von Sozialversicherungen, die es nun auch den Unterschichten eher erlaubten, im Fall der Arbeitsunfähigkeit weiterhin auf eigenen Beinen zu stehen. Und dennoch reichten die Einkünfte der Armenverwaltung bei Weitem nicht hin, um den Anforderungen auf die Dauer zu genügen. Ihre Einnahmen, die 1878 noch die Hälfte der Ausgaben abgedeckt hatten, machten 1913 gerade noch ein Siebtel aus, den Rest musste die Stadtkasse zuschießen. Die Armenpflege wurde so ein Bereich öffentlicher städtischer Fürsorge, finanziert aus Steuermitteln.

Leben in der Großstadt

a. Aufwachsen in der Stadt: Erziehung, Bildung, Familien

Eine junge Stadt

»Wo mer jeit und steit, nur Pänz, Pänz, Pänz«: Wenn große Kinderscharen in Köln jemals zu beobachten waren, dann in unserem Zeitraum. Köln war eine junge Stadt, und sie wurde es im Laufe der Urbanisierung immer mehr. Im Jahr 1875 waren 18 Prozent der Kölner unter 15 Jahre alt; 1910 war es fast ein Drittel, und sie waren in den Vororten deutlich häufiger als in Alt-Köln. Allerdings war die Säuglingssterblichkeit hoch. Noch bis zur Jahrhundertwende überlebte ein Viertel der Kinder – vor allem die unehelich geborenen – das erste Lebensjahr nicht.¹ Langfristig sank die Säuglingssterblichkeit erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg, und sie blieb permanent höher als in den meisten anderen deutschen Großstädten.² Da allerdings die Fertilität abnahm und die Familiengrößen langsam zurückgingen, kann man zwischen 1890 und 1900 den Höhepunkt der Kölner Jugendlichkeit ansetzen.

Demzufolge waren Kinder ein höchst präsender Teil des städtischen Lebens in Köln.³ Sie bevölkerten die Straßen, sie machten einen bis dahin ungekannten Ausbau des Schulwesens notwendig; sie stellten ein Problem für Familien dar, in denen die Mutter arbeiten musste. Bei der starken beruflichen Beanspruchung der meisten Eltern tauchte für viele das Problem der Sorge für die noch nicht schulpflichtigen Kinder auf. 1914 gab es 55 Kinderbewahranstalten in Köln, zehn davon kommunal betrieben, der größere Teil in den industriellen Vororten, teils in unmittelbarer Nähe zu Fabriken: Industriearbeit und Kinderbewahranstalt gingen miteinander einher.⁴ Darin fanden schätzungsweise 2500 Kinder Aufnahme.